



I. Abtheilung: Abhandlungen.

Geschichts-philosophische Studien.

Von Dr. P. Beda Adlhoeh, O. S. B.

(Im Anschlusse an die bez. Aufsätze I. und II. S. 178—201 und 311—330 des Jahrg. XIII. 1892.)

III.

Bemerkungen zur neueren gesch.-philos. Literatur.

Die Menge unserer wissenschaftlichen Erscheinungen sowie die gewohnte Art ihrer Besprechung in den periodischen Zeitschriften bringen es mit sich, dass manche Publication in bestimmten Kreisen gar nicht oder nicht wie sie es verdiente, beachtet wird. Ein sehr grosser Theil unserer Referate ist entweder allgemein aner kennend oder im grossen Ganzen ablehnend. Das positive Ergebnis für die wirkliche Förderung der Fragen ist dabei oft sehr gering. Mancher Gedanke, der beim Verfasser das Resultat mühevollen Nachdenkens ist und für die Weiterentwicklung der Disciplin von nicht geringem Nutzen sein könnte, wollte man ihn näher sich besehen, wird häufig genug nicht einmal gestreift und taucht daher, kaum an die Oberfläche gekommen, sogleich in die Tiefe der Vergessenheit zurück. Bei Disciplinen, denen Kräfte und Gelegenheiten genug zu Gebote stehen, um sich zu entfalten und die jeweiligen Einbusen wett zu machen, wird der Nachtheil weniger empfunden. Anders liegt die Sache auf Gebieten, die bisher minder gepflegt wurden, die aber in neuester Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit finden. Hier gilt es die Spuren früherer Thätigkeit nicht verwischen zu lassen, sondern nach Möglichkeit zu benützen. Jeden einschlägigen Punkt in geschlossenen Aufsätzen zu behandeln, ergäbe zu viele Umwege. Es dürfte sich daher empfehlen, einiger massen zur Weise der alten Glossatoren zurückzukehren und einzelne Literatur-Erscheinungen

mit freien und höchst zwanglosen Bemerkungen zu versehen, um den verschiedenen Mitarbeitern auf dem Felde der Geschichts-Philosophie nach dem Masse des eigenen Könnens, wenn nicht positiv, so doch wenigstens negativ zur Unterstützung zu gereichen. Solch einen Versuch machen die hiemit beginnenden Bemerkungen zur neueren gesch.-philos. Literatur. Sie sollen so eingerichtet werden, dass der Leser, wenn er etwa mit der Schrift noch nicht bekannt wurde, auch ein flüchtiges Bild vom Gesamt-Inhalt bekommt. Das Hauptstreben zielt aber darauf ab, die nach unserer Ansicht positiven Momente dort hervorzuziehen, wo unser allgemeiner Standpunkt dem Verfasser gegenüber ein negativer ist, oder umgekehrt unsere Abweichungen von geläufigen und mehr oder minder verbreiteten Ansichten vorzutragen. Natürlich machen wir unsere Sache nur so gut als wir können, nach der Mahnung des alten Quintilian, und wollen in keinem Falle das Bessere als Feind des Guten betrachten.

1. Die theistische Gottes- und Weltanschauung als Grundlage der Geschichts-Philosophie. Von Dr. Ernst Melzer. Neisse. Graveur. 1888. 8^o. S. 80.

Die Absicht der Arbeit ist: »Sie soll die theistische Welt und Gottesanschauung Günthers, die noch zu wenig bekannt und gewürdigt ist, unbeschadet ihrer Verbesserungsfähigkeit als Grundlage für die Geschichts-Philosophie darstellen.« (Vorr. S. 8.)

Das Resultat der Untersuchung lautet: »Die Angelpunkte dieser Darstellung bilden auf Grund des von der unerschütterlichen Basis des Selbstbewusstseins ausgehenden Wissens die Ideen der Kreation und Inkarnation, die damit unzertrennlich verbundenen Ideen von den beiden Stammvätern des Menschengeschlechts in Adam und Christus, sowie die Idee von der Aufgabe und dem Ziele der Menschheit, welche unter göttlicher Leitung und Erziehung die vollkommenste Verherrlichung Gottes als des Schöpfers und Erlösers erstrebt. Diese Auffassung von der Philosophie der Geschichte ist jedoch nur unter der Voraussetzung richtig, dass in der Welt ein substantzieller Dualismus von Geist und Natur gegeben, dass der Mensch ein Vereinswesen von Geist und Natur ist und dass Gott und Welt wesentlich von einander verschieden sind.« (Schluss S. 80.)

Ausser der Vorrede (3—8) und Einleitung (9—12) gliedert sich der Inhalt in 8 Capitel:

- | | | |
|----------------|---|--|
| Erstes Capitel | : | Die Lehre vom Menschen als der Synthese von Natur und Geist §. 1 — §. 8. S. 13—29. |
| Zweites | » | Die Begründung der Creatur im göttlichen Lebensprocess. §. 9 bis §. 11. S. 29—33. |
| Drittes | » | Die Selbstvollendung der Creatur und die Sünde. §. 12 — §. 14. S. 34—39. |
| Viertes | » | Die Erlösung. §. 15 — §. 20. S. 40—52. |
| Fünftes | » | Die Kirche. §. 21. S. 52—55. |
| Sechstes | » | Der Staat. §. 22. S. 55—57. |
| Siebentes | » | Geschichts-philosophische Erörterungen über einzelne historische Erscheinungen. §. 23 — §. 26. S. 58—76. |
| Achtes | » | Das Ende der Geschichte. §. 27 — §. 28. S. 77—80. |

Dass scholastische und Güntherische Philosophie wesentlich auseinandergehen, ist bekannt. „In der guten Absicht, die positive

katholische Philosophie speculativ zu rechtfertigen, aber verführt von der constructiven Methode der deutschen Idealisten und auf Cartesius zurückgehend, bildet Günther ein philosophisch-theologisches System aus, welches von dem Princip ausgeht, dass alles Sein wesentlich Selbstbewusstsein zu werden strebt. Indem er aus dem göttlichen Selbstbewusstsein die Trinität und als Contraposition dieser die Welt construirt, macht er sich des schroffsten Rationalismus schuldig. In der Anthropologie ist Günther Dualist. Seine Religionsphilosophie fälscht die Dogmen der Erbsünde und Erlösung in der bedenklichsten Weise.“ So charakterisiert Haffner (Grundlinien der Gesch. d. Philos. 1881. S. 1077) die Güntherische Richtung und diese Auffassung ist auch die unsere. Gleichwohl dürfen wir denken, dass Günther um die Geschichts-Philosophie ein Verdienst hat und dass Melzer's Darstellung eine positive Beachtung verdient. Irrthum kann sich nur dort ansetzen, wo ein bestimmtes Mass von Wahrheit ihm zum Träger wird. Suchen wir also diese Bausteine der Wahrheit, soweit sie bereits für den Bedarf der Geschichts-Philosophie zugerichtet erscheinen.

Von einer Glossierung des 1. Capitels sehen wir ab, weil dessen Inhalt, so dankenswert Melzer's Zusammenstellung für die Zwecke seiner Schrift ist, doch zu weit von der eigentlichen Aufgabe der Geschichts-Philosophie abliegt. Es mag genügen, die Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen zu geben.

- §. 1. Der Gegensatz vom Erscheinen und Sein.
- §. 2. Der doppelte Denkprocess und die darauf folgende Wesensverschiedenheit von Geist und Natur.
 - a) Der logische Denkprocess.
 - b) Der ideelle Denkprocess.
- §. 3. Die Wesensverschiedenheit von Geist und Natur.
- §. 4. Differenz und Indifferenz, Beschränktheit und Bedingtheit des Seins.
- §. 5. Die Kräfte im Geiste und in der Natur.
- §. 6. Uebergang von der Geistes- zur Natur- und Gotteserkenntnis.
- §. 7. Die theoretische und ethische Autonomie des Geistes.

Wenn Melzer (Vorr. S. 6) äussert: „... Das Resultat der bisherigen Leistungen auf diesem Gebiet (sc. der Geschichts-Philosophie) ist ein eben so problematisches, wie die Resultate der Philosophie unserer Tage überhaupt problematisch sind und die grösste Zerklüftung, den flagrantesten principiellen Gegensatz der verschiedensten Richtungen darbieten,“ so ist diese pessimistische Beurtheilung doch zu allgemein, um völlig zuzutreffen. Es gibt daneben eine moderne Philosophie, die nicht nur Probleme wälzt, sondern auch Sichereres bietet. Und bei aller Zerklüftung herrscht doch wieder so viel einträchtiger Ernst und gegenseitige Annäherung der massvolleren Vertreter, dass eine besonnene Abwägung eher in der Hoffnung als deren Gegentheil tröstlich bestärkt. Freilich wenn nur das sichere Ergebnis ist, was

wirklich Alle anerkennen, dann kommen wir nie über die Probleme hinaus. So meint Rocholl — und M. stimmt bei (Vorr. S. 6) — „Von einem gesicherten d. h. anerkannten Erwerb des geschichtsphilosophischen Denkens kann nach keiner Richtung hin die Rede sein.“ Wollte man solchem Missverständnis beipflichten, so müsste man dem Sceptizismus in die Arme fallen und einer nützlicheren Thätigkeit als speculativer Betrachtung der Geschichte sich zuwenden.

Nebenbei bemerkt halten nicht alle Rocholl für ein derartiges Urtheil hinreichend zuständig. Sein Buch: „Die Philosophie der Geschichte, Darstellung und Kritik der Versuche zu einem Aufbau derselben.“ Göttingen 1878. „entspricht, so reiches Material es auch für die neuere Zeit bietet, in Bezug auf das Alterthum und das Mittelalter nichts weniger als nur den mässigsten Ansprüchen, trotzdem dass sogar — allerdings der gestellten Preisfrage entsprechend — die mythischen Weltanschauungen der alten Völker unter die geschichts-philos. Versuche aufgenommen sind.¹⁾ Allein mehr noch als dieser Mangel tritt der des speculativen Sinnes und der einer geschichtlichen Entwicklung uns entgegen, wie die ganze Anlage des Buches und seine Eintheilung beweist — also gerade Momente, deren eine Geschichte der gesch.-philos. Versuche vor Allem bedarf, wenn sie nicht eine blosse Aufzählung sein soll.“ So urtheilt ein Fachmann, näml. Strodler in hist.-pol. Bl. Bd. 96 (1885₂) „Zur Philosophie der Geschichte.“ S. 2. Vgl. dazu a. a. O. Anm. 1, namentlich aber das eingehendere, höchst wertvolle Referat in Lit. Rdsch. 1879. Col. 524—532 u. 548—559.

Dagegen bin ich gerne der Dritte im Bund, wenn Melzer mit Rocholl's Worten betont: „Nur eine Möglichkeit etwa ist vorhanden, das Geschichtsganze, freilich immer nur annäherungsweise, in seiner allgemeinen Bedeutung und Aufgabe zu verstehen... wenn man sich entschliesst, zunächst einmal nicht voraussetzungslos an den Stoff zu gehen. Nur mit Zuhilfenahme der Deduction und dazu nur von bestimmt gegebenen Vordersätzen aus, etwa denen der christlichen Kirche, ist eine in Etwas befriedigende Uebersicht des Völkerlebens in Verbindung mit der kosmischen Geschichte herzustellen.“ Ganz gut! Es ist die persönliche Glaubenspflicht des Forschers von seinem systematisch-methodischen Vorgehen zu unterscheiden und dann ist gar nichts einzuwenden, wenn Jemand probeweise es versucht, von dem christlichen Dogma aus als seinem datum den Calcul für seine thesis zu beginnen. Das kann der Katholik so gut unternehmen wie der Akatholik, ceteris paribus allerdings. Denn zu den un-

¹⁾ Ob die alten Mythen zum Bereich gesch.-phil. Versuche gehören oder nicht, hängt von der engeren oder weiteren Fassung des Begriffes der Gesch.-Phil. ab. Rocholl dürfte m. E. nach deshalb keinen Tadel verdienen.

erlässlichen Vorbedingungen für einen Geschichts-Philosophen gehört doch offenbar eine gründliche theologische Bildung. Einfach und kurz ausgedrückt hat ja die Geschichts-Philosophie die Gesetze der göttlichen Vorsehung aufzuzeigen. Wo aber wird ein Forscher hiefür eine bessere Unterstützung finden als bei der katholischen Theologie, die seit Jahrhunderten ihre erlesensten Kräfte daran wandte? „Fremdes Verdienst anzuerkennen, ist selbst schon Verdienst“, hat, wenn ich nicht irre, Janssen einmal gesagt. Wer an Geschichts-Philosophie sich macht und es für möglich hält, dass Jahrhunderte an den gleichen Fragen schieben und doch selbe nicht vorwärts bringen, der mag zu den Danaiden gehen, von der Geschichts-Philosophie aber Feder und Tinte lassen.¹⁾ — Und will Jemand von andern Prämissen, etwa von denen des Heidenthums ausgehen, so mag er das thun; nur verlangen wir von ihm, dass er ebenso wie wir zu Beginn seine Voraussetzung markiere und eine Theilwahrheit nicht als deren Fülle bezeichne, wie das leider so oft geschieht.

Akademisch hat jede gesch.-philos. Deduction so viel Wert als sie beweist und ihrem Ziele entspricht. Dies Gesetz ist für Freund und Feind ganz gleich. Dabei muss jede gesch.-philos. Deduction eine gewisse Summe von Thatsachen und Principien zur Untersuchung fertig mitbringen; sonst müsste der Geschichts-Philosoph vorerst an ein philosophisches oder historisches Studium gewiesen werden. Welcher Art diese Summe sei, hängt von der Schule ab, der sich der Forscher anschliesst. Jede Schule aber hat bestimmte charakteristische Grundlagen und diese bilden die Voraussetzungen. Höchstens kann Jemand wissenschaftliche Freibeuterei treiben wollen; dann gehört er zur Zunft der Eklektiker und dann wissen wir, dass rein individuelle Geschmacksrichtung seine Voraussetzung bildet. Ohne Voraussetzung also geht es bei der Geschichts-Philosophie überhaupt nicht. Der ganze Unterschied

¹⁾ Bei Besprechung der Schrift: »Die Offenbarung im Lichte des Evangeliums nach Johannes« von Bischof Klementz äussert der ungenannte Referent (Strodl?) in den Hist. pol. Bl. Bd. 92 S. 484 f. (1883²) höchst treffend: »Ist Gott das Urbild alles Geschaffenen, so ist er es als der Eine in Dreien, der durch seinen Willen nach Aussen schafft und wirkt: deshalb trägt die ganze Creatur die Spuren seiner dreifachen Thätigkeit: die vestigia trinitatis in der Einheit.

»In der Geschichte tritt dies jedoch in noch höherem Sinne ein, insoferne als Gott hier selbst ja sogar unmittelbar eingreift. Es ist der Sohn Gottes als das Gleichbild der Wesenheit des Vaters (*χαρακτης τῆς ὑποστάσεως τοῦ πατρὸς*) auch der Erstgeborne der Schöpfung, in dem und durch den Alles geschaffen worden, aber ebenso der Fleischgewordene, der Erstgeborne unter allen Brüdern und darum Urbild alles dessen, was zur zweiten Schöpfung gehört. Somit geht seine Geschichte durch die ganze Geschichte des Heiles hindurch. Er ist ihre Mitte, vorgebildet im alten Bunde, nachgebildet in der Geschichte der Kirche, jedes Einzelnen, wie der Schicksale derselben im Grossen « Haben wir es in der Geschichte unvermeidlich mit dem Sohne Gottes zu thun, so ist wohl klar, dass es keine Geschichtsphilosophie ohne ein gutes Stück gesunder Theologie geben kann.

demnach zwischen „voraussetzungslosen“ und „voraussetzenden“ Forschern ist der, dass der eine Theil seine Voraussetzungen klipp und klar bezeichnet, der andere nicht.¹⁾

Ob nun die verschiedenen Voraussetzungen gleich berechtigt sind, ist eine Frage, die zum Theil Philosophie und Geschichte, zum Theil andere Disciplinen, zum Theil die Auctorität zu lösen haben: sie gehört nicht zum Untersuchungsfelde der Geschichts-Philosophie unmittelbar. Mittelbar freilich berührt sie sich ab und zu, insofern das eine oder andere Princip bei der historisch-speculativen Verwendung als unzureichend erkannt wird, und auf Grund derartiger Resultate ein ablehnendes Urtheil gegen das System sich nahe legt, welchem das Princip entnommen war.

Immer allerdings besteht das eigentliche Ideal darin, eine Geschichts-Philosophie mit möglichst wenig Voraussetzungen und universellster Methode herzustellen. Damit dürfte es aber augenblicklich noch gute Wege haben. Ich glaube nicht, dass es so schnell gelingt, die hohen Ziele, welche sich seiner Zeit Dr. Strodl steckte, thatsächlich zu verwirklichen. Er verlangt eigentlich, wenn anders ich recht verstehe, nicht viel weniger als ein neues System. Angenommen auch, nicht zugegeben, wir benöthigten eines solchen, kann ich dafür den Zeitpunkt noch nicht gekommen erachten. Für den, der wirklich Haltbares leisten oder anbahnen will, scheint mir nichts Anderes übrig zu bleiben als auf dem traditionellen Boden einer bestimmten Schule sich zu stellen, Farbe zu bekennen und dem grossen gesch.-philos. Gesetze der Ergänzung selber sich zu fügen, d. h. seine Resultate durch die Vergleichung mit anderen Richtungen zu controlieren und abzuglätten.

Das 2. Capitel bei Melzer handelt § 9 vom „göttlichen Lebensprocess“ und erklärt die göttliche Dreiheit aus Thesis, Antithesis und Synthesis des absoluten Ich. — Hier stimmen wir Günther insoferne bei, als wir denken eine Geschichts-Philosophie ohne letzte Grundlegung in der hl. Dreifaltigkeit sei allezeit ein verfehltes Unternehmen. Gegenüber dem Materialismus und Rationalismus ist diese Heranziehung des innergöttlichen Lebens für die Erklärung des Aussenlebens gewiss zu loben; die idealistische

¹⁾ Im Vorw. zur höchst wichtigen Monogr. »Problem der Materie...« äussert sich A. Bäumker für seine Betrachtung im gleichen Sinne (S. VI): »Die Verschiedenheit der geschichtlich hervorgetretenen philosophischen Weltauffassungen aber zeigt sich durch ein doppeltes Moment bedingt, das eine objectiver Natur, subjectiver das andere. Das erste liegt in den sich aufdrängenden Problemen selbst, die wegen ihrer Complicirtheit der Betrachtung verschiedene Seiten darbieten. Das andere beruht auf der Verschiedenheit der Voraussetzungen und angenommenen Meinungen, mit welchen die philosophischen Forscher an die Lösung der Probleme herantraten; denn die ideale Forderung einer völlig voraussetzungslosen Untersuchung haben auch diejenigen Forscher niemals erfüllt, welche in ihr ein nothwendiges Erfordernis des Philosophierens glaubten erblicken zu müssen.«

Weise aber war eine Schmälerung des Verdienstes und ein un-
nöthiger Missgriff. Denn wie immer das Urtheil über die Stellung
der alten Scholastik zur Geschichts-Philosophie ausfallen mag,
das Eine ist gewiss, dass unsere mittelalterlichen Denker die
Trinität keineswegs ausser Curs setzten, wenn sie geschichts-
philosophischen Speculationen nachgingen. Dr. Strodl z. B. meint,
die Scholastik sei ihrer Natur nach für Geschichts-Philosophie
ungeeignet gewesen und nur die Mystik habe die nötigsten Vor-
bedingungen gehabt.¹⁾ Doch die von ihm vorgebrachten Gründe
werden kaum allgemein durchschlagen. Mit dem scharfkantigen
Unterscheiden der Scholastik und Mystik hat es bis zur Stunde
seine empfindlichen Schwierigkeiten: sehen wir von den Extremen
und Auswüchsen ab, so ist jeder Scholastiker ein Mystiker und
jeder Mystiker ein Scholastiker in Bezug auf das Wesentliche
der Speculation. Die Gradunterschiede aber bleiben hier ohne
Belang. S. Anselm und S. Thomas sind doch gewiss Scholastiker;
wer genau zusieht, der findet bei ihnen eine ganze Reihe gesch.
philos. Gedanken von grösstem Tiefgang wie bei S. Bonaventura,
S. Bernard und Rupert v. Deutz. Also braucht man mit Günther
nicht zuerst die ganze Tradition bei Seite zu setzen, um auf
idealistischem Wege einige Stücke wieder beizuschaffen. Und
wenn Strodl von seinem Standpunkt aus die Forderung erhebt,
es solle einmal ein entschiedener Scholastiker ihm praktisch auf-
zeigen, wie man die Geschichte mit dem dreieinigen Gott in die
richtige speculative Beziehung setzt, so wird dieses Ansinnen
wohl mit Vergnügen angenommen, kann aber nicht im Hand-
umdrehen vollführt werden. Es bedarf dazu einiger Geduld und
wohl noch manchen mühevollen Anstieges geradeso wie auch trotz
seiner höchst schätzenswerten und anregenden Forschungs-
Resultate Strodl selber nicht geringe Mühe hatte, die hohen
eigenen Forderungen praktisch und plastisch realisiert uns dar-
zustellen. Ich will nur auf Freiheit und Nothwendigkeit der
„Weltidee“ hinweisen und bemerken, dass m. E. nach bei diesem
Probleme alle idealistisch angehauchte Speculation bisher wenigstens
erlahmte. Meine feste Ueberzeugung geht dahin: nur die platonisch-
aristotelische Betrachtung, welche sich an die Analogie eines
künstlerischen Processes hält, ist dieser Aufgabe gewachsen.
Gerade diesen Gesichtspunkt aber hat unsere Vorzeit gepflegt.

Positiv gewinnen wir also für unsere Person nur dies: Das
Gesetz der Antithese und Synthese durchzieht alle Geschichte;

¹⁾ Siehe Strodl's Artikel: »Die Scholastik und ihr Verhältnis zur
Geschichte« in hist. pol. Bl. Bd. 102 S. 788—810; S. 869—886, besonders
Bd. 103 S. 93—109 und S. 161—178. Diese Artikel sind eine weitere Aus-
führung der Andeutungen, die Strodl schon 1879 in der Lit. Rdsch. I. c. gegen-
über Rocholl machte.

es muss sein letztes Warum beim dreieinigen Gotte haben. Wo sitzt es? Wie bestimmen wir es am besten? — Andeutungsweise soll bemerkt sein: Historisch betrachtet hat die Geschichte eine Tendenz zum Frieden. Friede ist aber eine Synthese von Thesen zum mindesten. Auch ein bestimmtes Mass vom Element der Antithesis muss vorhanden sein. Das ist entweder der wirkliche Unfriede oder die Möglichkeit des Unfriedens. Wie muss also die „Weltidee“ gefasst werden, dass alle Eventualitäten Platz haben?

§. 10 betrachtet den „Nichtichgedanken Gottes und dessen Realisierung.“ Melzer legt den Gedanken Günther's also vor:

»Der Differenzierungsprocess des Absoluten vollzieht sich also in zwei Emanationen mit drei realen Factoren, deren jeder ein selbstbewusstes Princip ist, und die in ihrer Zusammengehörigkeit die eine trinitarische Persönlichkeit des Absoluten constituieren.«

Ausser den drei realen Personen wird hiemit noch eine weitere, vierte Person: die eine, trinitarische, absolute Persönlichkeit eingeführt. Diese ist offenbar etwas Abstractes, wenn anders G. noch einigermassen auf dem Boden des christlichen Geschichts-Philosophen stehen will, wie er ja dies entschieden beabsichtigte. Diesem einen, trinitarischen, absoluten Ich stellt nun G. das absolute Nichtich gegenüber und aus diesem absoluten Nichtich leitet er die Welt ab. Das Nichtich ist natürlich ebenso wie sein entsprechendes Ich eine abstracte Grösse. Mithin geht die concrete Welt schliesslich auf ein göttliches Abstractum zurück. Damit ist aber einer realen Geschichts-Philosophie aller Untergrund entzogen. Man beachte die von M. angeführten Worte Günther's aus Euristh. 153:

»Wie die Affirmationsmomente der drei Personen die Ichheit Gottes constituieren, so setzen die Negationsmomente das Nichtich Gottes als blos formalen Gedanken zusammen . . . « »Der formale Gedanke« aber »vom absoluten Nichtich schliesst den Gedanken vom absoluten Nichtsein, d. h. vom Nichtsein überhaupt oder schlechtweg in sich«; dieses absolute Nichtsein aber »ist identisch mit dem absoluten Nichts.« (ib) Und dieses absolute Nichts hinwiederum ist, wie M. weiter fährt, der Gedanke von der Affirmation relativen oder creatürlichen Seins in gleich vielen Factoren« (= 3, näml. Geist, Natur, Mensch) und als solcher »identisch mit der Weltidee Gottes.«

Offenbar also haben wir in der Weltidee ein Abstractum. Wie entgehen wir dann bei der Gesch.-Philosophie einem idealistischen Monismus? G. antwortet, die Weltidee sei wohl als eine Voraussetzung für die Weltwirklichkeit anzuerkennen, aber nicht als die einzige. Zwei Voraussetzungen seien erfordert, eine formale; das sei eben die Weltidee, und eine reale; das sei Gott in seiner Dreipersonlichkeit.

Gut, wir suchen eine reale Welt, die in der realen Trinität gründet, bei der Geschichts-Philosophie zu erklären. Den realen 3 Ich müssen 3 reale Nichtich entsprechen; wir werden also 3 reale Schöpfungen zu fordern haben. Wir kennen aber blos eine nach der Urtradition und nach der theistischen Philosophie. Wie soll hier der Geschichts-Philosoph sich zurecht finden?

Dann ist es auch ein mächtiger Gedankensprung, wenn absolutes Nichtich = absolutes Nichtsein = absolutes Nichts = Weltidee Gottes gesetzt wird. Das absolute Nichts negiert sowohl Wirklichkeit als Möglichkeit jedwedes Seienden. Gott, der dreipersonliche, ist aber nie wegzubringen in seiner Wirklichkeit. Also gibt es kein absolutes Nichts. Ein relatives Nichts gibt es; das ist aber nur innergöttlich¹⁾ und kann nur in analoger und äquivoker Weise nach aussen sich verrathen. Also kann auch die Weltidee nur einerseits auf dem absoluten dreifachen Ich und auf einem entsprechenden analogen dreifachen Nichtich gründen.

Absolutes Nichts jedoch kann unmöglich der analoge Ausdruck eines überragenden Typus sein. Daher müssen wir auch die Behauptung ablehnen, dass das absolute Nichts die formale Voraussetzung der Schöpfung sei. Ein beschränktes Nichts gehört zu den Voraussetzungen, nämlich jene Wirklichkeit, die nicht allseitige Wirklichkeit, sondern zum Theil Möglichkeit ist. Dieses Nichts beschränkter Art ist aber keineswegs formal in Gott und ebensowenig ist die Weltidee etwas Formales und Abstractes, sondern etwas höchst Concretes in Gott. Aus einem absoluten Nichts wird keine Welt weder in der Idee noch in der That. Aristoteles hatte Recht, wenn er das alte Axiom *ex nihilo nihil fit* in bekannter Weise distinguierte. Und die Scholastiker hatten Recht, wenn sie seiner Bahn nachzogen und das ebneten, was er uneben gelassen. Und wir haben Recht, wenn wir die Günther'sche Speculation nur einen höchst secundären Einschlag liefern lassen.

Das dreifaltige Ich oder Selbst muss sich natürlich ver-raten, bald mehr bald minder in der Schöpfung und Weltregierung: Darin sind wir mit G. ganz einig. In der Dreiheit von Natur Geist und Mensch eine Abschattung der hl. Dreifaltigkeit anzuerkennen, hat gar keine Schwierigkeit, wenn man die Begriffe nicht specifisch Güntherisch zu nehmen braucht. Auch könnte

¹⁾ Es ist zu beachten, Günther nimmt relatives Sein als = creatürliches Sein. Damit ist aller Verwechslung Thür und Thor geöffnet. Das creatürliche Sein ist nach alt-theologischem Sprachgebrauch ein analoges und äquivokes Sein gegenüber dem göttlichen Sein. Spricht Günther von einem relativen Sein in Gott, so kann sich das ausschliesslich auf seine persönliche Dreifaltigkeit, nie aber auf seine Natur-Einzigkeit beziehen, die doch zunächst bei der Schöpfung in Frage kommt. Wir müssen entschieden an den festgeprägten Ausdrücken der kath. Theologie festhalten, wollen wir dem Hegel'schen Proteus mit seinem beständigen Umspringen aus der logischen Ordnung in die ontologische und umgekehrt nicht zum Opfer fallen. — Ich will auch bemerken: Wenn ich selber in Anbequemung an die Güntherische Ausdrucksweise von einem absoluten Selbst zuweilen spreche, so denke ich nichts Formales, sondern das reale und einzige Natur-Selbst Gottes im Gegensatz zum dreifachen relativen Persönlichkeits-Ich. Dieses Natur-Selbst könnte man vielleicht besser das perichoresische Ich Gottes nennen, um den misslichen Zweideutigkeiten zu entgehen, die mit dem abstracten Ausdruck »Natur-Selbst« verknüpft sind.

man nur erfreut sein, wollte Jemand für unsere gesch.-philos. Bedürfnisse zunächst zusammenstellen, was alle Vorzeit an trinitarischen Spuren und Abbildern innerhalb der uns erkennbaren Schöpfung gefunden und dann aus Eigenem diese artige Sammlung mit neuen Beiträgen bereichern. Wie er sie gewänne, ob mit Hegel's oder Leibnitz's oder irgend eines Anderen Methode, gälte ja ganz gleich. Aber man muss der katholischen Philosophie doch nicht zumuthen, sie solle schnell ihren massiven Pallast einreißen, damit ein modernes Gartenhäuschen an die Stelle trete. Die altraditionelle Appropriation, die sublimen Speculationen der Väter und der Theologen über die *περιχώρησις*, die Dreiheit von Natur und Uebernatur und Aussernatur in allem Nichtgöttlichen müssen das Primäre für den Geschichts-Philosophen bleiben; denn er braucht unumgänglich eine dramatische Grundlage, die von einer logischen Construction nicht zu erhoffen ist. Die Terminologie von Ich und Nichtich, von Differenzierung und Synthese, von der Selbsttheit hat dabei immerhin eine Verwendung und mag uns sogar, wenn wir Charakter, Beruf, Persönlichkeit analysieren und aus ihnen geschichtliche Vorgänge erklären, recht gute Dienste thun. Sonst wären ja derlei Systeme ohne positiven Ueberschuss. Unser früherer Artikel aber hat ausgeführt, dass es nichts Negatives ohne solches Uebergewicht des Positiven gibt.¹⁾

§. 11. Der göttliche Weltplan beschliesst das 3. Capitel Melzers und verdient besondere Beachtung.

»Gott realisiert den formalen Gedanken der Negation seines absoluten Seins; er setzt ihn in das Sein über und erhebt ihn dadurch zur realen Controposition seines eigenen Seins und Lebens. Die Weltidee ist ein mit Gottes Selbstbewusstsein untrennbar verbundener Gedanke, wodurch er in der Negation seiner selbst die Idee des creatürlichen Seins besitzt, wenn er auch als absolutes Sein durch Entfaltung des trinitarischen Persönlichkeitslebens absolut vollendet ist, so dass in der Realisierung des Weltgedankens durch die Schöpfung keine Vervollkommnung seiner selbst ist.« u. s. f. (S. 32.)

Vorstehende Güntherische Erklärung kann nicht ausreichen, die Freiheit der Schöpfung und die Auswahl gerade dieser Schöpfung vor andern möglichen zu erhärten: im Gegentheil führt sie zur Unerlässlichkeit der Schöpfung und daher ist sie für die Geschichts-Philosophie, die wir erstreben, völlig unbrauchbar. Die Formalursache der Persönlichkeit ist nicht das Selbstbewusstsein, sondern das vernünftige Selbstsein. Was thut bei diesem Begriff der Geschichts-Philosoph mit den Kindern, die noch kein Selbstbewusstsein haben, betrachtet er sie vielleicht als Nichtich N. N. X. Y. Z.? — Die Weltidee soweit sie innergöttlich (immanent) ist, wird ewig realisiert in Gottes Selbstbewusstsein nicht durch Negation, sondern Position seiner selbst: Gott erkennt sich und erkennt damit seine Nachahmbarkeit und

¹⁾ Siehe oben S. 314 n. 12 dieser Zeitschrift 1892.

Nachahmungskraft (wenn ich so sagen darf) nach aussen und das ist die speculative oder theoretische Weltidee; zugleich affirmiert er sich ewig seine absolute Vollendung und Selbstheit und sagt sich damit: Eben so absolutes Selbst bin ich, ob ich eine ausser mein Selbst gesetzte Welt schaffe oder nicht, ob ich diese Geschichte insceniere oder jene oder gar keine; — ebenso glücklich bin ich, ob es mir Lust macht, künstlerisch blos in dem Entwurfe oder auch in der Verkörperung desselben mich zu bethätigen. Mein Selbstsein und mein Selbstgenügen ist absolut dasselbe ob so oder so. All das fliesst aus der Affirmation Gottes, wozu braucht es da eine Negation seiner selbst? Wo ist Jemand, der sich klar machen könnte: Erst dadurch, dass ein Künstler sein eigenes Sein negiert, entfaltet er sein Selbst und schafft sein Kunstwerk? Der gesunde Menschenverstand findet genau das Gegentheil und denkt: der schaffende Künstler schafft gerade durch Geltendmachung des eigenen Ich. Er erfüllt damit seinen Beruf. Beruf aber ist eine ganz eigenthümliche Synthese von moralischer Nothwendigkeit und Freiheit. Gott als einziger Gott hat nun keinen Beruf und doch handelt er als Künstler aller Künstler, wenn er schafft. Wohl aber sprechen wir von Beruf bei einer göttlichen Person. Bei ihr werden wir also den Grund suchen müssen als Geschichts-Philosophen für die Schöpfung. Damit kommen wir aber zu einer Verschiebung der Gedanken, die das Günther'sche System nicht vertragen kann: es ist nämlich dann nicht die Schöpfung für sich der erste Zweck, sondern die Menschwerdung. Mit andern Worten: Die Welt wäre nicht geschaffen, wenn der Logos nicht hätte Mensch werden wollen — was eine traditionelle Anschauung der christlichen Philosophie ist. Der letzte Zweck ist also die Menschwerdung des Logos und das Mittel dazu ist die Schöpfung. Was soll nun für das hiemit gegebene Problem die Berufung auf das absolute Nichtich? Hier kann doch blos die Beachtung der 3 relativen Ich allenfalls helfen, wenn man diese Terminologie anwenden will! Vielleicht wirft das Gesagte einen minder gewohnten Strahl, um zu erkennen, wie unhaltbar es ist, wenn es bei M. weiter heisst:

»Wegen seiner unzertrennlichen Verbindung mit der Weltidee liebt Gott diese als ein Moment seines eigenen Lebens und diese Liebe ist für ihn das Motiv zur Verwirklichung jener Idee mittels der Schöpfung.« S. 32. (Aus Süd. 215 f.)

Die Weltidee, d. h. den Inbegriff der möglichen Darstellungen Gottes nach Aussen hat Gott so wesentlich als er sein dreifaches Ich ist. Wenn nun die Liebe zu dieser Idee das Motiv der concreten Schöpfung bildet, so ist nur diese möglich und zugleich auch nothwendig. Wir können dann unmöglich mehr von einer „durch den Willen, nicht aber . . . aus dem Wesen Gottes ins Sein übersetzten Weltidee“ Gottes sprechen, sondern sind

bei der Naturäusserung angelangt, müssen uns etwa Wundt oder Hartmann anschliessen.

Ausser Stande sind wir, den letzten Grund für künstlerische Berufe, die so stark hervortreten in der Geschichte, beim dreieinigen Gott namhaft zu machen. Denn darüber sind Scholastiker wie Güntherianer doch wohl einig, dass sich Künstlerthun und Berufserfüllung nicht ohne die These der Nothwendigkeit mit ihrem Drang (*ὄρμηξ*), ohne die Antithese der Freiheit mit ihrer Willkür und die Synthese der umfassten Natürlichkeit mit ihrer Lust und Liebe und Leichtigkeit erklären lässt.

Wir sagen also positiv: nicht die Liebe zur Weltidee ist das Motiv zur Schöpfung, sondern die Liebe zu dieser Weltidee, welche einer der 3 göttlichen Personen besonders natürlich ist, bildet das Motiv, dass auch die beiden andern ihr künstlerisches Selbst bethätigen und so der Rathschluss des dreieinigen Gottes besteht, sein unendliches Selbstgenügen lieber mit als ohne endliche und plastische Theilnahme zu geniessen.

Allenfalls stösst sich ein scholastischer Leser an dieser ihm neuen Ausdrucksweise und fürchtet, der Gedankengang führe zur Ansicht, es sei doch besser, dass Gott schuf als dass er nicht schuf. Dem entgegen sei bemerkt, dass mir die scholastische Terminologie viel mehr zur Hand stünde, dass es aber vielleicht doch nicht ohne allen Nutzen ist, mit der Ausdrucksweise des Gegners eine Probe zu machen — sodann, dass der concrete Geschichts-Philosoph kaum einmal den Gedanken ganz los wird, die Schöpfung sei besser als die Nichtschöpfung. Er ist ja doch ein bischen verliebt in seine Speculationen. Gibt es keine Schöpfung, gibt es offenbar auch keine Geschichts-Philosophie und das thäte dem Geschichts-Philosophen doch etwas leid. Das kommt von seinem Beruf! Man mag es ihm also zu gute halten, dass er sich als Melioristen bekennt.

Für Günther ist „die Idee der Creation die Taborhöhe, auf welcher Gottmensch und sein Erlösungswerk ihre Verklärung in der Wissenschaft feiern können.“ S. 33. Uns ist es die Idee der Menschwerdung des Logos: *Deliciae meae esse cum filiis hominum.*

Den Weltplan zeichnet Melzer für die Güntherische Fassung also: »Dieser Plan besteht darin, sich als Schöpfer und Erlöser in der Menschheit eine würdige, aus freier Huldigung hervorgegangene Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, die begründet ist auf der in allen Gebieten des Lebens im Laufe der Zeit mehr und mehr in Uebereinstimmung mit der göttlichen Weltidee hervortretenden Selbstvollendung der Creatur, die unter göttlicher Leitung und Erziehung steht.«

Bei solcher Zeichnung wird die Geschichts-Philosophie ihre Schwierigkeiten haben mit dem paradiesischen Urstande und dessen Restauration und wird die Dreiheit der Natur, Ausser- und Uebernatur nicht genügend unterbringen können. Wir möchten also

sogleich zusetzen: (als Schöpfer und Erlöser) und Heiligmacher, statt Weltidee sagen: Incarnationsidee und statt Selbstvollendung: Berufserfüllung; am Schlusse wird auch beizufügen sein: (Leitung und Erziehung) und tiefinnerster Beeinflussung (steht).

Die modifizierte Güntherische Formel für den Weltplan würde demgemäss lauten:

Der göttliche Weltplan besteht darin, sich als Schöpfer und Erlöser und Heiligmacher (Vollender) in der Menschheit eine würdige, aus freier Huldigung hervorgegangene Verehrung und Verherrlichung zu bereiten, die begründet ist auf der in allen Gebieten des Lebens (weitesten Sinnes) im Laufe der Zeit mehr und mehr in Uebereinstimmung mit der göttlichen Incarnationsidee hervortretenden Berufserfüllung der Creatur, die unter göttlicher Leitung und Erziehung und tiefinnerster Beeinflussung steht.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Geschichte des Nonnenkloster Goess, O. S. B., bei Leoben in Steiermark.

Von P. J. Wichner, O. S. B., Admont.

(Fortsetzung zu Heft IV. 1892 S. 353—466.)

Mit der Wahl einer neuen Oberin ist es, sagt die Chronik, „hart hergegangen, weil sich das Convent . . . nit recht vergleichen khinnen.“ Am 12. November gieng aus der Wahlurne die Dechantin Anna von Herbersdorf als Aebtissin hervor. Votantinnen waren fünfzehn und wir finden unter ihnen die Namen Traun, Lobming, Teufenbach, Rindschait, Lengheim und Welzer. Vier der Nonnen hiessen Barbara und je zwei Ursula, Dorothea und Margaretha. Daraus kann man schliessen, dass die Frauen ihre weltlichen Vornamen im Kloster beibehalten haben.¹⁾ Am 22. November beauftragte der Erzbischof den Propst Ulrich von Seckau mit Prüfung des Wahlactes und am 13. December bestätigte er die Aebtissin.²⁾ Ihr Siegel hängt an einer Admonter Urkunde des Jahres 1455. Es ist spitzoval, in rothem Wachs und vortrefflich erhalten. Unter einem gothischen Baldachin steht die Gottesmutter am rechten Arme das Kind, in der Linken das Scepter haltend. Unten ein kleiner Schild, in welchem ein vierspeichiges Rad.³⁾ Umschrift: Sigillum * Anne * ab|ba|t|isse * in Gose.

¹⁾ Chronik 11—42.

²⁾ Jentsch. Orig. im Landesarchiv.

³⁾ Nach Pichler »Steir. Heroldsfiguren« 43 und 47 führen die Herbersdorfer Wolf und Rad im Schilde.